

# «Diese Droge zerstört deine Seele»

Das Arme-Leute-Rauschgift Nyaope verbreitet sich unaufhaltsam in den südafrikanischen Slums

**In den Townships von Südafrika boomt eine neue Droge. Nyaope besteht aus minderwertigem Heroin, angeblich werden Rattengift und HIV-Medikamente hinzuge-mischt. Ein Besuch bei Süchtigen, Dealern und Experten.**

CHRISTIAN PUTSCH, DIEPSLOOT

Am schlinunsten ist das Aufwachen. Wenn die Magenkrämpfe jede Bewegung zur Qual machen, die Finger zu sehr zittern, um den nächsten Nyaope-Joint zu drehen. Zombie-Zeit, nennt das Wessels. Schon wenige Stunden Entzug machen den 27-jährigen Südafrikaner zum lebenden Toten. Oft hat er in der Nacht die letzten Vorräte verbraucht. Dann zieht er im Morgengrauen quälend langsam durch die staubigen Wege der Johannesburger Township Diepsloot. Pro Kilogramm Altplastic, das er sammelt, bekommt er an einem Recycling-Hof 1 Rand 50 Cent. Umgerechnet 10 Rappen. Wenn sein riesiger Sack gefüllt ist, 20 Kilogramm schwer, hat er genug Geld für das nächste Tütchen mit dem weissen Pulver. Und zwei Stunden Zeit. Dann kehrt der Entzug zurück.

## Arbeitslos und ohne Zukunft

Wessels folgt dem Rhythmus der Droge, die ihn und die meisten südafrikanischen Townships fest im Griff hat. Er sitzt im Schatten einer verfallenen Wellblechhütte, die simbabwischen Immigranten als Kirche dient. Passanten ziehen vorbei, doch Wessels versucht nicht einmal, die winzige Tüte mit dem weissen Nyaope-Pulver zu verstecken. Sie gehört längst zum Alltag in Diepsloot. Routiniert holt Wessels die anderen Tabakblätter aus seiner Hosentasche. Den Tabak, ein Blättchen, die Streichholzschachtel mit dem Marihuana. Innerhalb weniger Sekunden hat er die Droge zusammengebaut.

Ein Feuerzeug klickt. Er zieht den Rauch ein, hält ihn in der Lunge. Acht, vielleicht zehn Sekunden lang, bis die Augen starr werden und sein Körper immer wieder zuckt. Endlich atmet er den Rauch aus, der ihm alles genommen hat. Er sinkt in sich zusammen, die verkrampften Muskeln entspannen sich. Ein Lächeln. «Ich fühle mich wie im Himmel», sagt er, «glücklich.» Er steht langsam auf. «Ich sehe wieder alles. Ich werde diesen Sack voll mit Flaschen machen», verkündet er. Bis zu den nächsten 30 Rand, dem nächsten Nyaope-High.

Wohl noch nie hat eine Droge sich so schnell in Südafrika verbreitet. Im Jahr 2000 wurden die Behörden erstmals auf das minderwertige Heroin aufmerksam, das mit kaum weniger schädlichen Substanzen vermischt wird. «Da ist Rattengift drin», glaubt Wessels, «das verlängert den Rausch.» Bisher gab es erst eine einzige umfangreiche Studie zu Nyaope. Das war im Jahr 2013, in keiner Probe wurde Rattengift gefunden. In Durban hält sich dagegen das Gerücht, dass vor allem das antiretrovirale HIV-Medikament Efavirenz, zu dessen Nebenwirkungen Halluzinationen gehören, zum Strecken verwendet werde. Mehrere Diebstähle in Spitälern wurden mit der Droge in Verbindung gebracht. Doch auch von HIV-Medikamenten wurden lediglich in einer Probe Spurenelemente gefunden. Üblicher sind offenbar Mehl und Babypuder, selbst von Batterie-Säure berichteten Süchtige.

Für mehr Forschung besteht angesichts des hohen Suchtpotenzials dringender Bedarf. «Nyaope gehört zu den meistverbreiteten Drogen im Grossraum Johannesburg», sagt Polizeisprecher Lungelo Diamini. «Junge Erwachsene stehlen buchstäblich alles, um die Droge zu besorgen. Auch von ihren Eltern und Nachbarn.» Der Nährboden: Beinahe zwei Drittel der 15- bis 34-Jährigen sind arbeitslos, die Zukunftsperspektiven dürrig. Das Büro der Vereinten Nationen für Drogen- und Verbrechenbekämpfung (UNODC) bezeichnete Nyaope «als



Seit sechs Jahren von Nyaope abhängig: Altplastic-Sammler Wessels im Johannesburger Township Diepsloot.

CHRISTIAN PUTSCH

«als grosses Problem, gemessen an der wachsenden Zahl von Berichten der Öffentlichkeit, von Polizei und Sozialarbeitern». Südafrikas Präsident Jacob Zuma machte kürzlich bei einem Besuch in einem Armenviertel in Pretoria eine Kampfansage. «Die Drogendealer zerstören dieses Land», beklagte er, «wir werden das nicht zulassen.»

Doch für Wessels scheint der Kampf verloren. Seit sechs Jahren hängt er an der Tüte, wie er sagt. Damals war es noch eine, geteilt mit Freunden. Inzwischen raucht er zehn am Tag, wenn er genug Geld hat. Zum Kauf von Essen bleibt ihm wenig, meistens reichen ihm ohnehin ein paar Kekse — Nyaope raubt alles, auch den Hunger. «Ich habe Angst, dass ich an diesem Monster verrecke», sagt er, «diese Droge zerstört deine Seele. Aber das akzeptiere ich. Es ist zu schwierig.»

## Der Kleindealer und sein Sohn

Seine Mutter im 400 Kilometer entfernten Bloemfontein lässt er noch immer glauben, er arbeite bei der Stadt Johannesburg als Wachmann. Sie hält an diesem Glauben fest, liess sich den Schrecken über seinen Gesichtsverlust nicht anmerken, als er sie neulich besuchte. Wessels hatte über 50 Tütchen mitgenommen, aus Angst, vor Ort keinen Dealer zu finden. Die Sorge war unbegründet, «das Zeug gibt es inzwischen überall». Sogar im Gefängnis, in dem er fünf Wochen wegen Ladendiebstahls sass. Es dort aufzutreiben, sei «kein grosses Problem».

Seit 2014 stehen auf den Besitz von Nyaope bis zu 15 Jahre Haft, für den Verkauf bis zu 25 Jahre. Wessels Dealer Obet, ein hochaufgeschossener Mann mit frisch gewaschenem Polo-Shirt und einem Foto des zweijährigen Sohns im Portemonnaie, hat dennoch keine Angst vor einer Verhaftung. Die Polizei vermeldet kaum Erfolge gegen das Nyaope-Netzwerk. Warum, das wird in Diepsloot deutlich. Die örtlichen Beamten kennen Obet, alle paar Tage fragen sie nach «lunch money» — Geld zum Mittagessen. Erwartet würden dann rund 300 Rand, für 20 Euro schliesst sich das Auge des Gesetzes.

Einst verkaufte er Gemüse in der Pro-

vinzstadt Pietermaritzburg, später in einer Bäckerei. Nun verkauft er Nyaope im Wert von über 100 Franken am Tag. Er befindet sich am unteren Ende der Nahrungskette. Der Grossteil geht an die nigerianischen Produzenten in Johannesburg, die den Handel dominieren. Obet bleiben rund 50 Franken am Tag — ein Vielfaches seiner bisherigen Gehälter.



«Ich will meinen Sohn auf eine ordentliche Schule schicken», sagt er im Hintergrund einer informellen Kneipe.

Seine Frau weiss von seinem Job, der Drogenhändler blockt ihre Kritik ab. Er hat versprochen, vorsichtig zu sein. Kein Kunde weiss, wo er wohnt. Obet verkauft mindestens einige Kilometer von seinem kleinen Haus entfernt, es gibt zu viele Geschichten von Überfällen auf die gut verdienenden Händler, auch in den eigenen vier Wänden. Und er hat versprochen,

die Droge mit dem hohen Suchtpotenzial niemals selbst zu nehmen. Es fällt ihm leicht, Wort zu halten. Sie hat zu viele seiner Kunden vor seinen Augen buchstäblich zerfressen.

## «Nyaope ist wie HIV»

Das Problem wird von den Behörden totgeschwiegen — mit tödlichen Folgen für Hunderte. Süchtige wie Wessels oder Kriminelle wie Obet zu verhaften, wäre keine Lösung. Das glaubt zumindest der Professor für Familienmedizin an der Universität Pretoria, Jannie Hugo. «Die Regierung betrachtet Nyaope aus dem Blickwinkel der Kriminalität und nicht als Gesundheitsproblem», sagt er. «Wenn das so bleibt, wird Nyaope ähnlich wie einst HIV ausser Kontrolle geraten.» Dort habe man in Südafrika auch jahrelang alleine auf Prävention gesetzt und sich modernen Behandlungsmethoden verweigert.

Die Kriminalisierung, sagt er, halte viele Süchtige davon ab, sich an die Beratungsstellen zu wenden. Diese sind ohnehin äusserst dürftig ausgestattet. Südafrikas Behörde für Alkohol- und Drogenabhängige Sanca hat eine Beratungsstelle in Diepsloot eingerichtet, doch es gibt nur Kapazitäten für sieben Nyaope Patienten pro Tag. Opium-Ersatzstoffe, für den Entzug nahezu unabdingbar, sind im öffentlichen Gesundheitssystem kaum

verfügbar. Die Zeit eilt. Es werde übersehen, dass sich Nyaope negativ auf andere Gesundheitskrisen auswirke, sagt Hugo. «HIV- und Tuberkulose-Infizierte nehmen ihre Medizin nicht mehr, auch auf geschützten Geschlechtsverkehr verzichten die meisten.» In den ärmeren Gemeinden herrsche grosse Sorge. Wenn er aber an Gesprächen mit Politikern teilnehme, werde deutlich, dass es «zu Ausmass und Intensität des Problems nicht die geringste Vorstellung» gebe. Stattdessen benutze die einflussreiche Ministerin für Frauen, Susan Shabangu, die Droge neu-lich zur Beschimpfung der Oppositionspartei Economic Freedom Fighters. Bei deren Unterstützern handle es sich um «Nyaope-Junkies». Hugo hält die Ignoranz der Politik für dumm: Umgerechnet 60 Franken monatlich müssten für die Medikamente jedes Nyaope Süchtigen budgetiert werden. «Die gesellschaftlichen Folgekosten sind um ein Vielfaches höher», sagt der Professor. In Diepsloot nimmt Wessels den letzten Zug aus seinem Nyaope-Joint. Er hat Brandwunden an den Fingern, soweit lässt er ihn herunterbrennen. Der Schmerz kommt erst nach dem Hoch. So manch klarer Gedanke aber bleibt. Ohne die Droge, denke er, dass er sterbe. Und mit ihr? Die Worte kommen langsam. «Ich habe kein Ziel», sagt er, «jeder braucht doch etwas, auf das er hinlebt.» Für ihn ist es der nächste Nyaope-Joint. Aber viel besser als der Tod sei das nicht.

## Jeder siebte Südafrikaner hat ein Drogenproblem

cpk. • Nach Angaben der World Health Organization (WHO) haben 15 Prozent der erwachsenen südafrikanischen Bevölkerung ein Drogenproblem, also beinahe jeder siebte Bürger. Bei vielen illegalen Substanzen ist die Missbrauchsquote doppelt so hoch wie der weltweite Durchschnitt. Jährlich entsteht der Volkswirtschaft je nach Erhebung ein Schaden in der Höhe von 20 bis 130 Milliarden Rand (1,2 bis 7,8 Milliarden Franken). Nur wenige Länder gelten als derart von Drogen belastet. Während im Norden des Landes Nyaope zur populärsten Droge geworden ist, dominiert in Kapstadt nach Angaben des Beratungs-

zentrums Cape Town Drug Counselling Centre (CTDCC) das Methamphetamin «Crystal Meth», in Südafrika umgangssprachlich Tik genannt. Im Jahr 2014 stellte diese Gruppe mit 28 Prozent den grössten Anteil der Patienten. Wie bei Nyaope sind die täglichen Kosten für die Beschaffung selten höher als umgerechnet 10 Franken. Allerdings macht die Droge deutlich aggressiver, viele Gewaltverbrechen am Kap werden mit Tik in Verbindung gebracht. Die beiden anderen grossen Suchtgruppen am CTDCC sind Cannabis- und Alkoholkonsumenten (21 und 20 Prozent). Besonders der Alkoholkonsum nahm zule-

tzt zu. 7000 Menschen sterben deshalb jedes Jahr alleine im Strassenverkehr, berichtet die zentrale südafrikanische Drogenbehörde Central Drug Authority (CDA). Pro 1000 geborene Kinder haben 14 Schädigungen wegen des Alkoholkonsums der Mutter — eine der höchsten Quoten weltweit. Rund ein Drittel der Südafrikaner ist nach Angaben der CDA von Freitagmorgen bis zum Montagmorgen durchgehend betrunken. Die Alkoholsteuer sind im internationalen Vergleich niedrig, Werbebeschränkungen gibt es nur wenige.